

„Der Älteste an den lieben Gaius, den ich lieb habe in der Wahrheit. Mein Lieber, ich wünsche, dass es dir in allen Stücken gut gehe und du gesund seist, so wie es deiner Seele gut geht. Denn ich habe mich sehr gefreut, als Brüder kamen und Zeugnis gaben von deiner Wahrheit, wie du wandelst in der Wahrheit. Ich habe keine größere Freude als die, zu hören, dass meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Mein Lieber, du handelst treu in dem, was du an den Brüdern tust, zumal an fremden. Sie haben deine Liebe bezeugt vor der Gemeinde; und du wirst gut daran tun, wenn du sie weitergeleitest, wie es würdig ist vor Gott. Denn um Jesu Namens willen sind sie ausgezogen und nehmen von den Heiden nichts an. Solche sollen wir nun aufnehmen, damit wir Gehilfen der Wahrheit werden. Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrefes, der unter ihnen der Erste sein will, weist uns ab. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern an seine Werke, die er tut; denn er verleumdet uns mit bösen Worten und begnügt sich nicht einmal damit: Er selbst weist die Brüder ab und hindert auch die, die sie aufnehmen wollen, und stößt sie aus der Gemeinde. Mein Lieber, nimm nicht das Böse zum Vorbild, sondern das Gute. Wer Gutes tut, der ist von Gott; wer Böses tut, der hat Gott nicht gesehen.“

(3. Johannes 1–11 | Lutherübersetzung 2017, © Dt. Bibelgesellschaft)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

I.

wie schön könnte es in der Kirche sein, wenn es überall so wäre, wie in unserer Gemeinde! Und für „unsere Gemeinde“ könnt ihr jetzt jeweils die Gemeinde einsetzen, in der ihr zu Hause seid oder euch in besonderer Weise wohlfühlt.

Oft ist es die Heimatgemeinde, die unser Bild davon prägt, wie Kirche aussieht und wie Kirche unserer Meinung nach sein sollte. Und wie gut ist das, wenn eine Gemeinde ein Profil hat, das mir lieb und wert ist.

Wenn wir uns aber aus unserer Gemeinde herausbewegen, Nachbargemeinden oder Gemeinden in einer anderen Ecke des Landes kennenlernen, dann können sich schon einmal Fremdheitserfahrungen einstellen. Huch, hier ist das ganz anders. Manches erlebe ich vielleicht als Bereicherung, bei anderem bleibt das Gefühl, dass das nicht passt. Und schnell stellt sich die Frage: Wie kriege ich das, was ich aus meiner Gemeinde kenne, zusammen mit dem, was diese anderen Christenmenschen glauben, tun und leben?

II.

Was wir so aus unserer eigenen Erfahrung kennen, finden wir tatsächlich schon im zweiten und dritten Johannesbrief abgebildet.

Voraussetzen können wir hier vergleichsweise kleine Gemeinden mit einem starken lokalen Bezug. Man kennt sich, man schätzt sich, man tritt füreinander ein, sorgt

füreinander. Und das prägt das Bild der christlichen Gemeinde und der christlichen Kirche.

Nun wird aber dieses vertraute Miteinander immer wieder dadurch aufgebrochen, dass Gäste vor der Tür stehen, Glieder anderer Gemeinden, ja mehr noch: auf handfeste Unterstützung angewiesene andere Christen. In diesem Fall: Wandermissionare, von denen wir im Neuen Testament und darüber hinaus an verschiedenen Stellen hören.

Und die bringen Unruhe herein: manchmal schlicht dadurch, dass mit ihnen einfach noch ein Esser mehr gepflegt werden muss, und manchmal dadurch, dass sie etwas mitbringen, was der Gemeinde fremd vorkommt. Und so ist die Gemeinschaft mit diesen anderen Christen immer wieder auf die Probe gestellt. Mit ihnen ist es eben nicht so einfach wie mit denen, mit denen man in vertrauter Weise in der eigenen Gemeinde zusammen ist.

III.

Im 2. Johannesbrief bezieht sich der Presbyter Johannes auf eine Gruppe von solchen Predigern, die von Gemeinde zu Gemeinde ziehen und es offensichtlich mit der Menschheit Jesu nicht ganz so haben. Ja, Jesus ist Gottes Sohn, aber dass er ins Fleisch gekommen ist, so richtig Mensch geworden ist – einer wie wir. Na, das ist für sie dann doch etwas provokativ.

Das nimmt aber die Gemeinde des Johannes und er mit ihnen als fremd wahr. Das ist nicht sein Glaube, nicht ihr Glaube. Und so kann Johannes im 2. Brief auch sehr konsequent fordern, solche Wanderprediger nicht aufzunehmen, sondern den Kontakt abubrechen.

Der 3. Johannesbrief bietet uns nun das gegenteilige Bild. Nun muss Johannes mit ansehen, wie Wandermissionare abgewiesen werden, mit denen er sich wiederum verbunden weiß.

IV.

Der Exeget Udo Schnelle sieht in dieser ganzen Angelegenheit verschiedene Problemfelder miteinander verknüpft: Die Lehrauseinandersetzung darum, wer Jesus Christus eigentlich ist; ein Machtkonflikt, der auch mit konkreten Personen zu tun hat, und schließlich auch das Zusammentreffen der Gemeindeebene vor Ort mit überregionalen Zusammenhängen.

Wie sich die Gemeinde vor Ort in das größere Ganze der Kirche einfügte, das war kirchenrechtlich und strukturell am Ende des 1. Jahrhunderts eben noch nicht klar und festgelegt, sondern musste sich erst noch entwickeln und sortieren.

V.

Was aber bedeutet das nun für uns?

Zunächst dies, dass Christsein tatsächlich bedeutet, in eine größere Gemeinschaft eingebunden zu sein, die noch über unsere jeweilige Heimatgemeinde hinausgeht. Und je größer die Kreise derer sind, die wir kennenlernen, desto häufiger ist wahrscheinlich auch je und dann die Irritation.

Ja, Christen haben von Anfang an in manchem wiedererkennbar, in anderem aber doch auch sehr verschieden Gottesdienst gefeiert – und tun dies bis heute. Was in der einen Gemeinde fest dazugehört, fehlt in der nächsten. Und manch eine

Formulierung in einer Predigt bin ich so von meinem Heimatpastor vielleicht gar nicht gewohnt. Und bisweilen ist es auch – wie damals – eine finanzielle Herausforderung für Menschen mitzusorgen, die so ganz anders sind als wir.

Und doch gehört all das zum christlichen Leben dazu. Keiner von uns kann nur für sich Christ sein. Keine Gemeinde kann nur für sich selbst beanspruchen, Kirche Jesu Christi zu sein. Sondern wir sind immer eingebunden in größere Zusammenhänge – auch wenn sie manchmal herausfordernd für uns sind. Johannes sagt eben nicht: Das mit den Wandermissionaren lassen wir einfach bleiben, wenn das so viel Ärger macht. Sondern er wirbt um ihre Aufnahme.

VI.

Damit ist aber noch nicht ausgesagt, dass man Unterschiede halt aushalten muss, weil wir Menschen eben immer unterschiedlich ticken.

Sondern zu dieser Zumutung der anderen tritt in diesem Text aus dem 3. Johannesbrief (gerade in Verbindung mit dem 2. Johannesbrief) das Motiv der Wahrheit.

Vielfalt ist nicht einfach und in jedem Fall etwas Wertvolles, sondern Unterschiedlichkeit kann uns auch trennen, wenn wir nicht eins in der Wahrheit sind. Mit dem Beispiel aus dem 2. Johannesbrief: Kommen Menschen nicht darin überein, wer Jesus Christus eigentlich seinem Wesen nach ist, dann kann von gemeinsamem Glauben und einem gemeinsamen Weg als Kirche nicht die Rede sein.

Deswegen ist es in der Kirchengeschichte immer wieder auch zu Trennungen gekommen – und solche Trennungen werden sich auch bis zum Jüngsten Tag immer wieder ereignen. Nicht aus Bequemlichkeit, nicht um jemand anderes vom Hals bekommen, aber doch dann, wenn wir erkennen, dass wir nicht mehr auf demselben Boden stehen.

VII.

So gehört beides zusammen: Uns bisweilen in der gegenseitigen Fremdheit auszuhalten und gleichzeitig immer wieder um die Wahrheit zu ringen.

Es ist beides zugleich – und dieses Spannungsverhältnis lässt sich eben nicht so leicht in die eine oder andere Richtung auflösen.

Gelingen wird uns das nur, wenn wir immer eins werden mit Christus, in dessen Leib wir hineingetauft sind und an dessen Leib wir im Heiligen Abendmahl immer wieder Anteil haben. So und nur so werden wir in aller Unterschiedlichkeit als Hände und Füße, als Nasen und Ohren, als Zehen und Rückenwirbel am Leib Christi eins, nein: einer. Und in ihm haben wir dann auch ganz unmittelbar Anteil an der Wahrheit, um die wir denkerisch immer wieder ringen müssen. Denn er hat's ja gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Johannes 14,6).

Amen.